

# Der Kommissar und die Trümmerblume

Von Roland Exner

**Aus der Hinterlassenschaft eines Erzählcafés, Erzählung einer Lotte Ölsner aus Röntgental:**

1952 war ich 32 Jahre alt. Ich hatte schwere Zeiten hinter mir. Karl war 1942 gefallen, außer der Mutter und der zehnjährigen Tochter waren auch alle näheren Verwandten tot. Aber jetzt ging es aufwärts. Ich blühte auf wie eine Blume im Trümmerfeld. In Berlin waren wir seit 1949. Die scharfe Trennlinie zwischen Ost und West war für mich wie das Hüpfen zwischen zwei Welten, und ich verstand es, auf beiden Seiten aus dem Vollen zu schöpfen. Gerade hatten wir für insgesamt 4.000 Ostmark in Röntgental ein Häuschen mit Grundstück gekauft. Alles sah aus wie der Start in eine rosige Zukunft.

Gleich nach den Währungsreformen in Ost und West hatte ich mit Kartoffeln angefangen. Auf dem Lande einkaufen mit Ostmark, in Westberlin verkaufen für Westmark – ohne mich um Steuer und Finanzamt zu kümmern. Meist bekam man vier Ostmark für eine DM, oft auch mehr, bis 1:8 konnte der DM-Kurs steigen. Ein Supergeschäft für alle, die Westgeld verdienten und im Osten wohnten. Bald stieg ich auf Eier und Heringe um. Ich kaufte auf dem Lande 100 bis 200 Eier, dafür bekam ich in Westberlin, in DM gerechnet, das doppelte; dafür kaufte ich in der Stadt Salzheringe, die ich nun wieder in den Dörfern günstig verkaufen oder in Eier umtauschen konnte...

Bald folgte ich meiner Freundin Edeltraut, die hatte das Kaffee-Geschäft entdeckt. Der war im Osten, vor allem auf dem Land, sehr begehrt. Also stieg ich auch auf Kaffee um, und es lief gut. Eines Tages kaufte ich in Westberlin auf der Straße von einem Schwarzhändler drei Kilo. Wir wurden beide verhaftet. Der Mann hatte kein Geschäft, aber ein ganzes Lager voller Kaffee. Der Polizei erzählte er, er sei aus Sachsen, und diese drei Kilo habe er hier nur abgegeben; er verlangte sogar noch seine Aktentasche mit dem Kaffee zurück – und er bekam sie auch! Ich dachte: Hey, wenn der freikommt, dann passiert mir erst recht nichts! Aber ich kam nicht frei, sondern vor Gericht – und wurde zu drei Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Keine Vorstrafe – und dann »ohne Bewährung«! Ich habe nicht gewusst, dass es strafbar sei, Kaffee zu kaufen, erklärte ich. Der Richter glaubte mir nicht, ich weiß noch genau, was er sagte: »Wenn Sie in Röntgental bei Berlin wohnen, dann wissen Sie, dass das strafbar ist!«

OK, er hatte ja recht gehabt, aber es war trotzdem nur eine Vermutung. »Vermutungen« über den Verkäufer des Kaffees hatte er nicht angestellt... Na ja, wer in Sachsen wohnte, musste wohl nicht wissen, was strafbar ist. Ich habe die drei Monate im Gefängnis nur geheult. Klar, ich hatte es faustdick hinter den Ohren,

aber ungerecht war es trotzdem. Deswegen machte ich, als ich rauskam, auch weiter wie bisher, aber nicht mehr mit Kaffee.

Alle schwammen im Geld. Also einfach mitschwimmen, dachte ich. Ostmark gegen Westmark, Westmark gegen Ostmark. An der schönen Handelsspanne, der Differenz zwischen An- und Verkaufskurs, konnte ich nichts verdienen, das war Sache der Wechselstuben. Ich schaute mir an, wie's andere machten. Nach etwa einem Jahr hatte ich einen festen Kundstamm: Geschäfte, Apotheken, Kaufhäu-



ZEICHNUNG: SUSANNE FISCHER

ser, meist in der Gegend um Gesundbrunnen, Brunnenstraße, Badstraße, das war mein Revier. Die vielen Menschen, die aus dem Osten kamen und einkauften, ließen eine Menge Ostgeld in der Stadt. Ich holte jeden Tag die Tageseinnahmen meiner Kunden zum aktuellen Kurs ab, und in der Wechselstube am Bahnhof Gesundbrunnen bekam ich ein paar Prozente, weil diese Kunden ja sonst wahrscheinlich woanders getauscht hätten.

So kam ich auf etwa 1.000 DM-West im Monat, das damals viel war. Durch den für uns günstigen Umtausch-Kurs konnte ich auch die Familie locker versorgen. Und um eine Gewerbeanmeldung und Steuer kümmerte ich mich ja ohnehin nicht. Warum auch, wenn die dicken Fische es auch nicht tun mussten, dachte ich. Die beiden Herren, die mich an einem warmen Oktobertag beim Geld-Tauschen kontrollierten, interessierte das allerdings nicht. Ich hatte die prall gefüllte, dicke, grün-schwarz gemusterte Geldtasche dabei – aber keinen Block zum Aufschreiben. Damit war klar: Ich arbeitete schwarz, und der eine junge Kripo-Mann sagte nur: »Na, dann kommen Sie mal mit!«

Die Wache war im Erdgeschoss, ein Fenster stand weit offen. Ich war einen Moment allein und schwupp, Tasche aus dem Fenster, und ich, die etwas pummele, aber flotte Lotte hinterher. Es folgte

ein chaotischer Tag. Ich trieb mich zunächst auf der Humboldthöhe herum. Dieser Trümmerberg mit dem riesigen Bunker und den ehemaligen Flaktürmen war damals noch völlig kahl, aber dort waren viele Menschen unterwegs. In der Nacht versteckte ich die dicke Tasche in einer Ruine. Dann fuhr ich nach Röntgental, weckte die Mutti, die in aller Frühe und in Gestalt eines Nervenbündels das Geld aus dem Versteck holte und in meinem Banksafe deponierte. Als sie zurückkam, wedelte sie aufgeregt mit einer in fett schwarz-rot gedruckten Zeitung

herum. Auf der Titelseite stand: »Lottes schwarzes Geld – kurz nach ihrer Verhaftung sprang die gewitzte Frau aus dem Fenster – entwischt!« und auch mein Name war kenntlich: Lotte Ö. aus Röntgental...

Ich musste sofort fliehen, denn im Osten wäre ich wegen »Devisenverbrechen« zu einer jahrelangen Zuchthausstrafe verurteilt worden. Aber in Westberlin wurde ich ja auch gesucht, hatte dort keine Wohnung und arbeiten konnte ich nun auch nicht mehr. Zum ersten Mal wusste ich nicht, was ich tun sollte. Ich fühlte mich wie eine welkende Blume im Trümmerfeld. Nein, wie eine verwelkte Blume unter Trümmern.

Ich irrte in meinem Revier umher, obwohl das viel zu gefährlich war. Als ich gerade die Auslagen eines Schaufensters betrachtete, stand plötzlich der junge Kripomann neben mir. Ich erstarrte vor Schreck. Dann fing ich mich und sagte schlicht: »Tut mir leid wegen gestern.«

»Ja, mir auch«, erwiderte er. »Aber ich muss Sie verhaften.« Es klang wie: *Darf ich Sie einladen?* Ich wollte etwas erwidern, aber ich spürte, Argumente halfen hier nichts. Und ich dachte: *Er ist etwas kleiner als ich, sieht aber gut aus. Und mit Hemd und Krawatte!* Und überhaupt, Männer waren zu jener Zeit sowieso Mangelware. Ich schwiag und ging langsam weiter. Sehr langsam, so von Schaufenster zu Schaufenster. Irgendwann hörte ich von ihm, er könne hier nicht mit mir herumlaufen, ohne mich zu verhaften.

Ich spürte Oberwasser, schaute mit gleichgültiger, schnippischer Miene die Straße hinab, warf die Haare zurück, immer noch schweigend.

»Wahrscheinlich wissen Sie jetzt nicht wohin«, platzte er schließlich heraus, und nach einer weiteren Schweigeminute schlug er vor, dass ich erst einmal zu ihm kommen könne. Es klang nicht fordernd, schon gar nicht..., wie soll ich sagen: erpresserisch. Eher hilflos. Dann mit etwas festerer Stimme: »Aber Sie müssen sich bald stellen!«

»Meinen Sie?«, stammelte ich. »Weiß ja noch nicht mal, wie Sie heißen.«

Er verbeugte sich, ja, tatsächlich, er stellte sich mit einer Verbeugung vor: »Kommissar Willi Weisbrich«. Der »Kommissar« war natürlich gelogen, da fehlten noch ein paar Beförderungen. Das mit dem »Verhaften« stimmte aber. Er wollte mich von Anfang an – lebenslang.